

JOSEF JANDA

Der Religionsunterricht als Ort der Erstverkündigung

Eine weitgehend säkularisierte Gesellschaft zwingt den Religionslehrer vielfach dazu, die Aufgabe der Erstverkündigung der Botschaft Jesu zu übernehmen. Dieser Situation stellt sich der Verfasser, Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Linz. Er zeigt Schwierigkeiten für den Religionslehrer auf, verweist aber auch auf die zusätzliche neue Bedeutung, die der Religionsunterricht aufgrund der Gegebenheiten erhält, auch wenn man meist nicht mehr erwarten darf, daß eine völlige Eingliederung der Schüler in das kirchliche Leben gelingen wird.

Zur Ergänzung der Darstellung sei der Leser verwiesen auf den Beitrag des Autors: „Zur Zielsetzung des Religionsunterrichtes“, ThPQ 122(1974)24–36, sowie auf das Schwerpunktthema „Religionsunterricht“, ebd. 134(1986)219–253. (Redaktion)

Es war in der letzten Religionsstunde einer Maturaklasse. Der mit der Matura gegebene Abschied von der Schule und voneinander machte die Schülerinnen nachdenklich und ermöglichte einen besinnlichen Rückblick. Das Gespräch drehte sich um die gemeinsam verbrachten Stunden und darüber, was sie bewirkt haben. Plötzlich unterbricht eine Schülerin mit ihrer Wortmeldung den harmonisch verlaufenden Gedankenaustausch. Sie wendete sich an den Religionslehrer und sagt: „Bei mir haben Sie etwas erreicht, was wahrscheinlich nicht in Ihrer Absicht lag; ich werde nämlich aus der Kirche austreten.“ Auf die Bitte, das Gesagte zu erläutern, fährt sie fort: „Ich habe durch Ihren Religionsunterricht mitbekommen, was mit Christentum eigent-

lich gemeint ist, und ich kam zur Erkenntnis, daß ich so nicht leben will.“

Soll nun der Religionslehrer (RL) dieses Ergebnis seines Religionsunterrichtes (RU) — soweit die Äußerung der Maturantin ernst gemeint und nicht etwa Ausdruck von Aggressivität ist — als Erfolg oder als Mißerfolg verstehen? Die Intensität der Auseinandersetzung ist erfreulich, die daraus gezogene Schlußfolgerung ist es nicht. Man kann sich aber unschwer vorstellen, wie die betroffenen Eltern oder der zuständige Pfarrer über einen RU denken, der solche Wirkungen auslöst.

In der geschilderten Begebenheit wird deutlich, daß der Preis dafür, daß der RU Verkündigung (eine aktuelle Anrede, die eine Entscheidung herausfordert) sein soll, sehr hoch sein kann und daß man sich gut überlegen muß, ob man gewillt ist, diesen Preis im Ernstfall auch zu bezahlen. In den letzten Jahren sind die großen Diskussionen über die Zielsetzung des RU abgeflaut. Dies kommt jedoch nicht daher, daß die anstehenden Fragen beantwortet sind; vielmehr sind die Kraft und die Lust für grundsätzliche Auseinandersetzungen geschwunden. Stattdessen hat man sich auf die Suche begeben nach verwendbarem Material und nach methodischen Handreichungen zur Bewältigung des Schulalltags.

Die Aufgabe des RL ist schwieriger geworden. Im Leben der Kinder, die er unterrichten soll, wird das Religiöse immer mehr zum Fremdkörper. Der RL kann daher immer weniger über das reden, was Ausdruck seiner eigenen religiösen Überzeugung ist, da er damit bei einer überwiegen- den Mehrheit seiner Schüler auf

Unverständnis stößt.¹ Gerade dies wird ihm dann aber von kirchlicher Seite oder von Eltern zum Vorwurf gemacht. Es wird das geringe religiöse Wissen der Schüler beklagt und kritisiert, daß diese zu wenig zu einem kirchlichen Leben angehalten werden. In den Augen der Kritiker wird der RL zum „Hans im Glück“, dem das lästig ist, was er zu tragen und zu besorgen hat, und der es so lange gegen etwas Billigeres eintauscht, bis ihm zuletzt „der Wetzstein in den Brunnen fällt“ und er nichts mehr (zu sagen) hat.

Eltern, die ihre Kinder religiös erziehen wollen, fühlen sich vom RL allein gelassen. Sie haben den Eindruck, daß im RU oft recht „jugendgemäß“ und leichtfertig über religiöse und moralische Verhaltensweisen gesprochen wird, die sie ihren Kindern mit großen Ernst und aus innerer Überzeugung zu vermitteln suchen.

Aus den vielen Fragen, die den RU betreffen, soll im folgenden nur die nach seiner Zielsetzung herausgegriffen werden. Damit ist nicht gesagt, daß andere Gesichtspunkte unwichtig wären; aber erst wenn man sich über die Grundorientierung klar geworden ist, kann man sinnvollerweise überlegen, auf welche Weise, zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen das Gemeinte vermittelt werden kann, was man vermitteln will.

I. Verkündigung — was sonst?

Auf die Frage, was ein RL mit seinem Unterricht beabsichtigen und was sich wie

ein roter Faden durch seine gesamte berufliche Tätigkeit hindurchziehen soll, ist schlicht zu antworten: Er soll seinen Schülern das weitersagen, was Jesus den Menschen gebracht hat.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß damit keinesfalls einer Primitivierung oder Naivisierung des RU das Wort geredet werden soll. Bezüglich der Unterrichtsgestaltung muß es selbstverständlich sein, daß ein RL die methodischen und (fach)didaktischen Gesetzmäßigkeiten kennt, die für den schulischen Unterricht gelten, und daß er diese auch anwendet. Die gemachte Aussage ist programmatisch zu verstehen; sie meint die spirituelle Zielsetzung und die grundlegende Orientierung des RU, welcher dann die verschiedenen Inhalte und auch deren methodische Strukturierung zuzuordnen sind.²

Der Religionsunterricht hat Verkündigungscharakter

Dies bedeutet, daß sich der RL nicht damit zufrieden geben darf, Sachwissen zu vermitteln, sondern daß er eine Botschaft auszurichten hat, die seine Schüler betrifft und die ihr Leben verändern kann. Diese Behauptung mag nach der oft heftigen Diskussion über eine heute mögliche Zielsetzung des RU überraschen. Gerade RL, die die Situation der Schule und die ihrer Schüler sensibel erfaßten, hatten Schwierigkeiten, ihren Unterricht als Verkündigung zu verstehen und zu deklarieren. Es

¹ Es ist und bleibt für den RL heikel, die religiöse Situation einer Klasse richtig einzuschätzen. Es kann dem RL daher durchaus passieren, daß er gerade Kinder, die aus einem religiösen Elternhaus kommen, religiös und methodisch unterfordert.

G. Lange, Religionsunterricht: Labor der Kirche, DKV 1988/2, 1 f, wies jedoch darauf hin, daß der RL bei seinen Schülern immer mehr mit einem Verhältnis von 9 (kirchendistanziert) : 1 (kirchlich integriert) zu rechnen hat. Allerdings sagt auch ein derartiges Verhältnis noch nicht alles aus, da sich z.B. „kirchlich distanziert“ nicht unbedingt mit „religiös desinteressiert“ deckt.

² Die hier vorgenommene Unterscheidung zwischen der Zielsetzung des RU und der methodischen Durchführung deckt sich nicht mit der Frage, ob und wie weit zwischen den theologischen Inhalten und ihrer didaktischen Vermittlung unterschieden werden kann. Zu dieser letzten Frage, die in zunehmendem Maß diskutiert wird, vgl. etwa die Beiträge von J. Werbick, Religionsdidaktik als „theologische Konkretionswissenschaft“, und K. Hemmerle, Propädeutische Überlegungen zur Glaubensvermittlung, in: Kat.BI. 113 (1988) 82—99 und 101—108.

soll nun zunächst nach den Ursachen gefragt werden, die zu diesen Schwierigkeiten geführt haben und die — bedingt durch den zeitlichen Abstand — heute deutlicher sichtbar sind als damals.

Eine der Ursachen für das Zustandekommen der gegenwärtigen Situation war es wohl, daß der Begriff Verkündigung undeutlich und mißverständlich verwendet wurde. Verkündigung wurde vielfach mit Verkirchlichung gleichgesetzt, d.h. in eine enge Verbindung gebracht mit Meßbesuch und Sakramentenempfang. Wenn dann noch dazu der Grad der Verkündigung am erreichten Erfolg abgelesen wurde, ist es verständlich, daß gerade RL, die sich der Grenzen des Erreichbaren bewußt waren, Bedenken hatten, den RU als Verkündigung zu verstehen. Auch hat man kaum unterschieden zwischen dem Anliegen der Verkündigung und der Art und Weise ihrer Durchführung. Dies aber hat dazu geführt, daß die aufkommenden Zweifel an der Richtigkeit der Methode das Anliegen der Verkündigung mit betroffen hat.

Eine weitere Ursache für die Bedenken gegen eine Verkündigung im schulischen RU lag darin, daß in der Pädagogik dieser Jahre das emanzipatorische Element eine zentrale Rolle spielte und zum Inbegriff pädagogischen Handelns wurde. Kinder sollten möglichst wenig beeinflusst werden, damit die in ihnen schlummernden Kräfte zur Entfaltung kommen konnten. Besonders die religiöse Erziehung galt als Vereinnahmung und als Manipulation, der die Kinder wehrlos ausgeliefert waren. Die Religion stand in besonderer Weise unter Ideologieverdacht und das vielfältige Unrecht, das Menschen im Namen der Religion angetan wurde, galt dafür als geschichtlicher Beweis.³

Die Schüler sollten zu kritischen Menschen erzogen werden; gefragt waren überprüfbare und sachliche Inhalte und die damit verbundene Auseinandersetzung. Die Schule war kein Ort mehr, an dem Botschaften auszurichten waren; es ging um (Er)kenntnisse und Nachrichten, die interessant geboten werden mußten und aus deren Fülle man das auswählte, was einem wichtig schien. Es ist nur zu verständlich, daß sich diese Denkweise auch auf den RL ausgewirkt hat und daß der RU unter diesen Umständen in Gefahr kam, zur „Sachkunde Religion“ zu werden.

Gefragt und gewollt waren eine herrschaftsfreie Erziehung und kritische Distanz. Eine starke Lehrerpersönlichkeit und persönliche Überzeugung wurden abgelehnt, da sie der angestrebten Zielsetzung hinderlich waren. Mit der Zeit kamen aber auch die damit verbundenen Nebenwirkungen zum Vorschein. Die Herrschaftsfreiheit brachte einen Verlust der Strukturierung mit sich, und die kritische Distanz verkam zu einer Distanziertheit, die mit Desinteresse gleichzusetzen ist. Aufgrund derartiger Wahrnehmungen hat man einsehen gelernt, daß die Probleme doch nicht so einfach zu lösen sind, wie man sich dies zunächst vorstellte. Lernvorgänge — und dies gilt auch für schulisches Lernen — lassen sich nicht auf Informationsvermittlung reduzieren. Dies betrifft sowohl die Motivation wie auch die Zielsetzung. Deutsch- und Musiklehrer werden sich nicht damit zufrieden geben können, daß ihre Schüler die Lebensdaten von Dichtern oder Komponisten kennen und deren Werke aufzählen können; ein Biologielehrer wird sich nicht damit begnügen, naturgeschichtliche Fakten zu vermitteln. Natürlich sind

³ Daß das Aufzeigen bestimmter geschichtlicher Ereignisse nicht immer uneigennützig im Dienste der Wahrheit geschah, sondern zugleich dem eigenen ideologischen Interesse nützte, steht auf einem anderen Blatt und wurde erst mit der Zeit deutlicher sichtbar.

Informationen und Sachwissen in jedem Fach notwendig; aber es geht darüber hinaus auch darum, daß die Schüler einen Zugang finden zur Literatur, zur Musik und zur Natur, daß sie die darin enthaltenen Wahrheiten verstehen lernen und sich von ihnen berühren lassen.

In ähnlicher Weise kann sich auch ein RL nicht damit begnügen, die christlichen Glaubensinhalte darzustellen. Er hat nicht ein Lehre zu erklären, sondern eine Wahrheit mit Botschafts- und Anspruchscharakter auszurichten. Er ist selber von der erlösenden Kraft dieser Wahrheit überzeugt, und sie ist daher zur Grundlage seines eigenen Lebens geworden.

Wer Beglückendes erfahren hat, will darüber reden und andere dran teilhaben lassen. Wovon das Herz voll ist, davon kann man nicht schweigen.

Dies gilt schon von der Entdeckung eines guten Buches und vom Erleben eines faszinierenden Filmes; es gilt von den vielen Arten der Liebe und es gilt genauso von der religiösen Überzeugung. Wer überzeugt ist, sucht zu überzeugen, und gerade das unterscheidet ihn von einem Nachrichtensprecher, der wenigstens den Schein des Unbeteiligtseins zu wahren hat. Der marxistische Philosoph Milan Machovec (Prag) formuliert dies so, daß er vor einem weltanschaulichen Gegner, der nicht versucht, ihn zu bekehren, keine Achtung haben kann, und bezeichnet den Verzicht auf das Bekehrenwollen als falsch verstandene Toleranz und als Halbgläubigkeit, die dem Dialog nicht dienlich ist.⁴

Die Botschaft ist aber zu unterscheiden von der Art und Weise, in der sie überbracht wird.

Wer andere gewinnen will, dies aber in einer falschen Tonlage und ohne Respekt vor der Überzeugung und freien Entscheidung des anderen tut, der bringt sich selbst und auch sein Anliegen in Mißkredit. Wer mit kleinlichen und penetranten Methoden dem, den er gewinnen will, nur lästig fällt, verdirbt damit die Botschaft und macht sie unverständlich. Unter Umständen macht er dabei auch den Zuhörer so aggressiv, daß diesem der Zugang zur verkündeten Wahrheit für immer verschlossen bleibt.⁵ Es kann somit durchaus sein, daß das Anliegen der Verkündigung in einem behutsamen Zuwartenkönnen oder sogar im Schweigen besser aufgehoben ist als in einem drängenden Zureden. Es bedarf auch hier der Fähigkeit, zwischen dem Geist der drängenden Liebe und dem Ungeist, sich unbedingt durchsetzen zu wollen, zu unterscheiden.

Wenn der RU als Ort der Verkündigung beschrieben wird, dann heißt das natürlich nicht, daß im RU nicht auch eine altersgemäße Reflexion über die formulierten Glaubenswahrheiten geschehen sollte. Aber eine solche Reflexion setzt Verkündigung immer schon voraus. Hat diese noch nicht oder zu wenig stattgefunden, hat dies zur Folge, daß der RU sogar mehr, als dies früher der Fall war, die Aufgabe einer Erstverkündigung zu übernehmen hat. Je mehr dem RU jedoch die umfassende Aufgabe der Verkündigung

⁴ J. Blank, W. Kaspar, M. Machovec, H. Zahrt, Gottfrage und moderner Atheismus, Regensburg ²1974, 68.

⁵ Daß Ausdrücke wie „schulmeisterlich“, „oberlehrerhaft“ und „belehrend“ in der Umgangssprache so negativ besetzt sind, ist ein deutlicher Hinweis dafür, wie sehr die schöne Tätigkeit des Lehrens durch negative Zerrbilder verfälscht werden kann.

Der Beruf des Lehrers ist aber auch nicht dadurch zu retten, daß man überall erklärt, daß ein Lehrer nicht der liebe Gott ist, der alles besser weiß und der das Schicksal der Kinder in der Hand hat, wenn man damit nur erreicht, daß der Lehrer zu einem Handelsvertreter wird, der mehr oder weniger brauchbare Waren anzubieten hat.

zufällt, umso weniger kann man seinen Erfolg am Erreichen oder Nichterreichen des Teilzieles der Wissensvermittlung messen.

Verkündigung im RU kann als Austausch von Leben zwischen Lehrer und Schülern verstanden werden. Es handelt sich um einen sensiblen Prozeß zwischen handelnden Personen innerhalb eines sozialen Umfeldes. Es sei nun zunächst vom Schüler und seinem Erfahrungshintergrund die Rede; im Anschluß daran soll überlegt werden, was sich aus dem Verkündigungsanspruch für den RL ergibt.

II. Der heutige Schüler — ein steiniger Boden, unter dem das Leben wartet.

Wer eine Botschaft ausrichten will, hat nicht nur darauf zu achten, daß er diese Botschaft unverfälscht weitergibt, sondern auch darauf, daß er sie dem, für den sie bestimmt ist, verständlich macht.

In der Praxis kann dieses doppelte Anliegen zu einem heiklen Balanceakt werden. Das Ernstnehmen des Schülers wird häufig mit dem Ernstnehmen seiner Erfahrungen gleichgesetzt. Das Wort Erfahrung hat derzeit einen guten Klang; man versucht, auch in der Verkündigung an Erfahrenes anzuknüpfen und etwas vom Inhalt der Verkündigung erfahrbar zu machen.

Es ist unbestritten, daß der Erfahrung große Bedeutung für das Lernen zukommt. Sie ist der Weg, auf dem Inhalte, die sonst theoretisch blieben, zu lebendigen und bewegenden Wahrheiten werden. Der Wert der Erfahrung ist daher stets dann neu zu betonen, wenn Wahrheiten und Botschaften zu einer toten Lehre zu verkümmern drohen. Sobald jedoch die Erfahrung zur umfassenden Voraussetzung und zum allein bestimmenden Wahrheitskriterium wird — und dies scheint heute manchmal der Fall zu sein —, ist es notwendig, sich auch die Grenzen der Erfahrung in Erinnerung zu rufen.

Erfahrung nimmt die Wirklichkeit nicht nur zu Kenntnis, sondern deutet sie auf ihre Weise und reduziert sie damit auf das eigene persönliche Maß.

Gewiß gilt die christliche Botschaft dem konkreten Menschen in seiner jeweiligen Lebenssituation. Wer als Christ von Leben, Befreiung und Erlösung redet, ist darauf angewiesen, daß sein Zuhörer weiß, was damit gemeint ist. Was aber ist, wenn sein Zuhörer unter Leben nur leibliches Wohlergehen und unter Befreiung nur vordergründige Willkür versteht und die großen menschlichen Sehnsüchte zu einem oberflächlichen Interessiertsein verkümmert sind?

Wenn das, was christliche Verkündigung verheißt, nur als Antwort und Heilmittel für momentane Bedürfnisse verstanden wird, stößt eine noch so gut gemeinte Korrelationsdidaktik an ihre Grenzen. Wenn Äußerungen wie „das hat mir viel gegeben“ oder „dabei geht es mir gar nicht gut“ zur modischen Floskel geworden sind, verstellen sie den Zugang zum Eigentlichen und sind als Anknüpfungspunkte für christliche Verkündigung nicht mehr zu gebrauchen.

Nicht immer sind jene Krankheiten am gefährlichsten, die am lästigsten sind und am meisten wehtun. Erfahrung setzt seelische Kraft voraus, die es möglich macht, auch schwer Verständliches aufzunehmen und gestaltend zu verarbeiten, und die verhindert, daß man bei einem flüchtigen und oberflächlichen Beeindrucktsein steckenbleibt.

Viele RL leiden unter der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen; sie sind müde geworden und in Gefahr, selber stumm zu werden, da sie trotz aller Anstrengungen bei ihren Schülern kaum Resonanz finden. Natürlich läßt sich nie exakt und mit Sicherheit angeben, wo die Ursachen für diese belastende Vergeblichkeit liegen, und es gilt sicher auch für diese Art der

schwindenden Hoffnung, was Rainer Kunze bezüglich des Selbstmordes geschrieben hat: „... die letzte der Türen, doch nie hat man an alle schon geklopft.“ Es ist aber auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Empfindungs- und Aufnahmefähigkeit der Schüler verschüttet und teilweise zerstört ist und daß der RL deswegen nichts vom Klingen bringen kann, weil keine Resonanzfähigkeit vorhanden ist. Wenn das Konsumdenken zum beherrschenden Prinzip geworden ist, dann wirkt es in alle Lebensbereiche und Beziehungen hinein. Es stehen dann die eigenen Bedürfnisse und Wünsche im Vordergrund und machen blind, taub und unempfindlich für die Freude und die Not der anderen; sie ersticken die Fähigkeit zum Mitleiden und zur Hilfsbereitschaft. Die großen Sehnsüchte eines Menschen sind dann ersetzt durch eine Begehrlichkeit, die sich mit dem Nächstliegenden zufriedengibt, das ins Auge springt, und vor der schon das letzte Gebot des Dekalogs warnt. Die Liebesfähigkeit verkümmert dann zu einer den anderen benützenden Haltung des „ich brauche dich“, zu einer Begegnung an der Oberfläche, zu einem flüchtigen emotionalen Spiel. Bildhaft gesprochen: Wer an Coca Cola gewöhnt ist, wird kaum Freude haben mit einem Schluck lebendigen Wassers. Wenn Schüler „Realisten“ geworden sind, die die Welt und die Menschen vor allem gebrauchen, wenn sie nicht mehr von einem anderen Leben träumen und wenn sich ihre Zukunftsträume darauf beschränken, daß es nicht viel schlechter wird und daß sich die Negativfolgen der verschiedenen Errungenschaften halbwegs in Grenzen halten, dann fehlen einer christlichen Verkündigung notwendige erfahrungsgemäße Voraussetzungen.

Die Erfahrung bringt die Gefahr mit sich, daß sie die Wirklichkeit auf das Erfahrba-

re oder sogar auf das bereits Erfahrene einschränkt.

Erfahrung beruht auf der Begegnung mit der Welt und schafft Vertrautheit mit dem Gegebenen. Sie bindet an das Erfahrene, ordnet das Neue dem bereits Vorhandenen zu und kommt daher einem grundlegenden Umdenken, wie dies die christliche Botschaft fordert, nicht unbedingt entgegen. Erfahrung beharrt auf dem, was sie weiß. Es geht hier aber nicht nur um einen gewissen konservativen Zug, der der Erfahrung anhaftet, sondern auch darum, daß das, was der Erfahrung zugänglich ist, immer nur einen Ausschnitt aus der Gesamtwirklichkeit darstellt. Dieses Ausschnitthafte und Vorläufige ist — über die zufällige und individuelle Bedingtheit hinaus — eine Grundbedingung des menschlichen Daseins. In der theologischen Sprache wird darum von einem „Jenseitigen“ gesprochen. Jenseitig meint ja nicht ein räumliches Anderswo oder ein zeitliches Später, sondern meint eine Wirklichkeit, die sich nicht mit der offensichtlich vorhandenen deckt. Was jenseitig ist, kann weder durch körperliches oder geistiges Begreifen noch durch Erfahrung erschöpfend erfaßt werden.

Die vielfältigen Bemühungen, die christliche Botschaft verständlich zu machen, dürfen daher nicht den Eindruck erwecken, als wüßte der Zuhörer nun über sie Bescheid. So sinnvoll es ist, wenn z.B. von Auferstehung die Rede ist, von den Möglichkeiten der Auferstehung hier und jetzt zu reden und dabei an die dem Zuhörer erlebbaren Neuanfänge anzuknüpfen, so dürfte dabei nicht übersehen werden, daß die Steine, die von unseren „Gräbern“ weggewälzt werden, noch nie der Stein sind, der vom Grab Jesu weggenommen wurde. Christliche Verkündigung muß den richtigen Weg finden, der hindurchführt zwischen einer Verträ-

stung auf das Jenseits, die praktischer Ausdruck des Unglaubens sein kann, und einer charismatischen Ungeduld, die den Zustand der Auferstehung schon vor dem Tod oder ohne Tod haben möchte.

Das Verlangen nach der Erfahrung des Eigentlichen kann zur Sucht werden, die den Unterschied zwischen dem Endgültigen und seinem vorübergehenden und vorläufigen Aufblitzen leugnet. Die Augenblicke am Berg Tabor werden mit der Auferstehung gleichgesetzt, der indirekte Zugang wird zum direkten Zugriff. Dadurch wird jedoch das Bild, das eine Ahnung von dem Unsichtbaren vermitteln könnte, zum Ding, das den Zugang verstellt.

Der Bedeutungsverlust der Erfahrung

Wenn die Pädagogik immer wieder die Bedeutung der Erfahrung für Lernvorgänge betont hat, dann wäre auch einmal zu fragen, wieweit dies heute noch gilt bzw. zu verantworten ist. Man muß ja feststellen, daß das Leben in vielen Bereichen entsinnlicht ist und daß die unmittelbare Erfahrung in vielen Fällen durch ein Ablesen von Instrumenten ersetzt wurde und werden mußte. Ebenso gilt eine pädagogische Empfehlung für ein Lernen durch „Versuch und Irrtum“ vielfach nur mehr in einer pädagogischen Sonderwelt, während Irrtümer im wirklichen Leben die Gefahr von Katastrophen heraufbeschwören. Die Tatsache, daß Schaden nicht nur klug, sondern auch tot machen kann, ist dabei nicht neu; neu aber ist, daß die Zahl derer, die von einem derartigen

tödlichen Irrtum betroffen sind, beängstigend zunimmt.⁶

In ähnlicher Weise spricht Odo Marquard in einem „Beitrag zur Analyse der Gegenwart“⁷ von einer „Karriere des Hörensagens“. Durch das rapide Anwachsen der Erfahrungswissenschaften wird der einzelne immer abhängiger von der Erfahrung anderer; Erfahrungen werden im zunehmenden Maß nicht selber gemacht, sondern vermittelt. Darüber hinaus bewirkt eine „beschleunigte Erfahrungsveraltung“, daß die gemachten Erfahrungen immer weniger tragen; vieles von dem, was gestern noch als bedeutsam erfahren wurde, gilt heute nicht mehr.

Eine Religionspädagogik, der die persönliche Erfahrung wichtig ist, dürfte derartige Entwicklungen nicht übersehen, wenn sie nicht an einem Erfahrungsbegriff festhalten will, der allzu subjektiv und individualistisch und teilweise veraltet ist.

III. Gebraucht wird ein RL, der Wunder(bares) wirken kann; aber Wunder sind immer nur die Ausnahme; sie wollen primär illustrieren, was gemeint ist, und nicht Mißstände beseitigen.

Aus dem Gesagten ist deutlich geworden, daß es unrichtig und ungerecht wäre, vor allem oder allein den RL verantwortlich zu machen, wenn der RU den in ihn gesetzten Erwartungen zu wenig gerecht wird. Wenn der RU jedoch ein Ort der Verkündigung sein soll, ist aber auch danach zu fragen, was dies für die Person des RL bedeutet.

⁶ Vgl. H.J. Höhn, Ende oder Wende der Moderne? In: Orientierung 52 (1988) 116 f.

Man kann die Situation aber auch so sehen, daß schon so viele folgenschwere Irrtümer passiert sind, daß jeder weitere Irrtum nur tödliche Folgen haben kann.

B. Guggenberger, der sich mit dieser Frage intensiv auseinandersetzt (Das Menschenrecht auf Irrtum, München 1987), betont immer wieder, daß eine Welt, in der keine Irrtümer mehr passieren dürfen, unmenschlich geworden ist.

⁷ O. Marquard, Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986 (Reclam Universalbibliothek 8351) 76–97, hier: 82–84.

Verkündigung verlangt vom RL eine besondere Qualifikation⁸.

Was der RL zu sagen hat, soll nicht gescheiter oder erfolgreicher machen; es soll die Augen öffnen und eine neue Lebensweise begründen. Das Wort Gottes ist jedoch nicht primär moralischer Imperativ, sondern Wort der Zuwendung und der Befreiung. Aus einer inneren Zustimmung zur vernommenen Botschaft ergibt sich dann auch eine Veränderung des äußeren Verhaltens, das — wenn die beschriebenen Voraussetzungen gegeben sind — weder Krampf noch moralische Hochleistung ist.

Der RL sollte wissen, wovon er redet. Er sollte eine Botschaft ausrichten, die ihn selber erreicht und betroffen gemacht hat, die aber immer auch mehr ist als das, was er davon verstanden hat und verwirklicht. Er ist ein Jünger, dem Gott jeden Morgen das Ohr erweckt, daß er das Wort hört und so den Müden ein Wort der Erquickung sagen kann (Jes 50,4). Die Botschaft ist mit seiner eigenen Lebensgeschichte verwoben.

Er gleicht den Weisen aus dem Morgenland (vgl. Mt 2,1–12), die sich aufgrund der vernommenen Botschaft auf einen unsicheren Weg gemacht haben, und nicht den Schriftgelehrten, die zwar das Ziel der Reise kennen, die aber weder bewegt werden noch die Botschaft verstanden haben. Er gleicht den Weisen auch darin, daß er vieles erst anfanghaft weiß, daß er die Mühen eines Weges auf sich nimmt, dessen Verlauf und Ende er noch nicht kennt oder auch nur abschätzen kann, und der sich bewußt ist, daß er manches erst unterwegs erfragen muß. Er ist immer wieder in der Situation dessen, der aufzubrechen hat, wie dies Franz Kaf-

ka in der kurzen Erzählung „Der Aufbruch“ geschildert hat.⁹

Der RL steht somit immer unter der Spannung, daß er die Botschaft zwar kennt, aber doch nicht alles weiß; er darf darum die Botschaft nicht auf das reduzieren, was er bereits versteht. Aber auch das, was er bereits erahnt hat, kann er nicht festhalten wie einen gesicherten Besitz; der auferstandene Jesus begegnet zwar, läßt sich aber nicht festhalten (Joh 20,17). Sein Leben ist von der Botschaft geprägt, aber er schließt dann doch auch immer wieder Kompromisse, wodurch verdeckt wird, was er auszurichten hat. Er bleibt ein Hörender der Botschaft, und auch seine eigene Geschichte mit dieser Botschaft ist noch nicht zu Ende.

Der RU ist Langzeitverkündigung, deren Erfolg sich einer raschen Überprüfung entzieht und deren Wirkung nicht primär am religiösen Wissen der Schüler abgelesen werden kann.

Wenn man Bildung als das bezeichnen kann, was bleibt, wenn man vergessen hat, was man gelernt hat, dann gilt Ähnliches auch für die im RU zu vermittelnde Botschaft. Was die Botschaft meint, wird bleibend verständlich durch die Art ihrer Vermittlung. Die Schülern verstehen erst aus der Art und Weise, wie ihnen der RL begegnet, was seine Worte bedeuten. Ein RL muß daher ein Mensch sein, der Ausstrahlung besitzt und den man leiden kann, was jedoch nicht mit einer oberflächlichen Beliebtheit verwechselt werden sollte.

Seine Freundlichkeit, seine Geduld, sein Humor, sein Verständnis, seine Menschlichkeit, sein fachliches Wissen und Können, seine Art, mit Konflikten umzuge-

⁸ Es soll hier nur von der Qualifikation die Rede sein, die den Verkündigungscharakter der RU betrifft, nicht aber von den selbstverständlichen und unabdingbaren fachlichen Voraussetzungen, die ein RL haben muß.

⁹ F. Kafka, Sämtliche Erzählungen, Frankfurt a. M. 1972 (Fischer TB 1078), 321.

hen, seine Fähigkeit, von Angst und Kleinlichkeit zu befreien und Verkrampfungen zu lösen, sein Glaube und sein Vertrauen, mit denen er immer wieder Enttäuschungen und Mißtrauen zu überwinden vermag, alles das bewirkt, daß den Schülern verständlich wird, was er sagt. Wird er hingegen als kleinlich und lästig erlebt, nützen alle richtigen und schönen Worte wenig; es fehlt ihnen der notwendige Glanz.

Es ist gewiß nicht leicht zu nehmen, wenn ein RL die auszurichtende Botschaft inhaltlich verkürzt oder sie durch lockere und mißverständliche Formulierungen entstellt. Es ist aber genauso fatal, wenn der Ton nicht stimmt, mit dem die Botschaft vermittelt wird. Die Botschaft ist immer mehr als ihre satzhafte Richtigkeit und als eine gute Methode, wie auch Musik mehr ist als ein korrektes Spielen der richtigen Noten. Die Botschaft lebt davon, daß sie klingt und zum Klingen bringt; sobald sie ihren Klang verloren hat, hat sie aufgehört, Botschaft zu sein. Die Botschaft lebt von der Begegnung und einem sich anvertrauenden Einverständnis. Sie verliert ihren Botschaftscharakter, je mehr eine rechthaberische und besserwissende Art, ein heuchlerisches oder selbstherrliches Auftreten und eine erstarrte Linientreue eine lebendige Begegnung unmöglich machen.

Es ist gewiß richtig, wenn sich ein RL der Kritik der christlichen Gemeinde und der christlichen Eltern stellt. Diese Kritik muß jedoch ihrerseits den Gesamtprozeß schulischer Verkündigung mitbedenken. Man kann den RU nicht überwachen wie den Straßenverkehr, und wer seine Kritik am RU darauf beschränkt, daß er nach falschen Formulierungen und sachlichen Unkorrektheiten fahndet, macht den RU

genau zu dem, was er nicht sein sollte, nämlich zur Sachkunde Religion.

Der RL darf sich vom Gefühl der Vergeblichkeit, das zum ständigen Begleiter seiner Arbeit geworden ist, nicht lähmen lassen.

Das Gefühl der Vergeblichkeit gehört wohl zu den größten Herausforderungen des heutigen RL. Es zehrt an seiner beruflichen Zufriedenheit und zermürbt seine innere Spannkraft. Es höhlt das Leben aus und bedroht die Kraft der Hoffnung und des Glaubens. Es wirkt wie „Sand in den Schuhen“ und läßt sich weder durch Kraftakte noch durch gutgemeintes positives Reden überwinden. Man wird an Kafka erinnert, in dessen Werk die Macht der Vergeblichkeit auf bedrückende Weise spürbar wird, und an Camus, der auch Kafka noch vorwirft, daß er sich immer noch zu früh fortstiehlt aus der menschlichen Ausweglosigkeit, um bei einer umfassenden Hoffnung Zuflucht zu finden.¹⁰ Und doch! Es ist zu hoffen, daß sich die innere gläubige und menschliche Lebendigkeit sowie das berufliche Können des RL stärker erweisen als alle mißlichen Erlebnisse. Es gilt, auch wenn man zeitweise angeschlagen ist, zuletzt doch stärker zu sein als das, wovon man bedroht wird. Das Material, aus dem der Bohrer gemacht ist, muß härter sein als das Material, das man mit ihm bearbeiten will; wobei aber auch an die Kraft des weichen Wassers zu denken ist.

Der RL wird immer wieder darunter leiden, daß er das Wunder nicht wirken kann, das in einem bestimmten Zeitpunkt die Not wenden könnte. Es gibt Situationen, in denen nichts anderes bleibt, als auszuhalten und standzuhalten, eine Fähigkeit, die in der christlichen Tradition

¹⁰ A. Camus, Die Hoffnung und das Absurde im Werk von F. Kafka. Anhang zu „Der Mythos des Sisyphos“, Düsseldorf 1965 (rororo 90), 102–112.

als Tapferkeit bezeichnet wurde. Man wird aber auch an die Jünger Jesu erinnert, die nicht in der Lage waren, einem Vater zu helfen, der sie dringend bat, die Macht des Bösen zu brechen, die seinen Sohn beherrschte (Mk 9,18). Auf ihre Frage, warum ihr Bemühen vergeblich war, werden sie von Jesus auf die Macht des Glaubens (Mt 17,20) und auf Gebet und Fasten (Mk 9,29) verwiesen.

Die geistige und geistliche Müdigkeit, die lust- und kraftlos macht und dem Leben die Spannung nimmt, hat aber noch eine andere Dimension. Sie erinnert an ein Phänomen, das schon den alten Mönchsvätern bekannt war, das sie gefürchtet haben und das sie mit dem Begriff „acedia“ umschrieben haben. Sie wußten, daß diese „Trägheit des Herzens“ eine nahe Begleiterin der Beschäftigung mit dem Religiösen ist. Als Heilmittel empfahlen sie in ihrer Erfahrung eine gesunde körperliche Betätigung.

Die Gefahr der Ungeduld

Wovon der RL zu reden hat, ist wie ein schöner Traum, dessen Verwirklichung dringend ist; diese würde das Ende von allen Arten menschlicher Not und menschlichen Sterbens bedeuten, welche eine Folge von Machtmißbrauch, Unterdrückung und Egoismus sind. Manchmal wird ein Zipfel dieses Traumes Wirklichkeit, aber er bleibt doch recht dürftig im Vergleich mit der weltweiten Not.

Es ist schwer, sich damit abzufinden, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes den langwierigen Gesetzen des Wachstums unterliegt, wenn einem die Zeit davon läuft. So möchten auch RL ihre Schüler von Blindheit, Taubheit, Sprachlosigkeit und Gelähmtheit befreien und diesen Zustand durch ein machtvolles Eingreifen

herbeiführen, anstatt auf langwierige Wachstumsprozesse angewiesen zu sein. Aber auch die Wunder Jesu hatten nicht den Zweck, die Welt auf rasche Weise zu verändern; sie sollten vielmehr illustrieren, was mit „Herrschaft Gottes“ gemeint ist. Die Versuchungsgeschichte (Mt 4,1–11) ist für die Christen aller Zeiten Hinweis und Mahnung, nicht der Versuchung der Ungeduld und der raschen Lösung zu erliegen.¹¹

Recht hat der Ungeduldige darin, daß er die Botschaft von der Erlösung ernst nimmt und daß er nicht bereit ist, das Gehörte auf ein fernes Später zu verschieben. Er irrt aber immer dann, wenn seine Ungeduld so groß wird, daß er die Gesetze des Wachsens und des Todes nicht wahrhaben will. Vielleicht ist es gerade dies, worin sich die Vertreter einer Befreiungstheologie und die Angehörigen von charismatischen Gruppen gleichen. Ihre Ungeduld macht sie sympathisch, solange sie nicht übersehen, daß die endgültige Verklärung den Tod — und zwar den definitiven physischen Tod — voraussetzt. Eine Verklärung, die sich vor dem Tod ereignet, bleibt immer begrenzt, sowohl bezüglich der Dauer als auch des Personenkreises; sie kann daher nicht Allgemeint werden.

Der Christ befindet sich in einer Situation, in der er mit dem Tod rechnet und an die Auferstehung glaubt. Das geschichtliche Faktum des Todes und die Wahrheit der Auferstehung gehören zusammen. Keines von beidem hebt das andere auf, aber jedes macht deutlich, was das jeweils andere meint und rückt es ins rechte Licht. Das neue Leben setzt sich erst durch im Sterben, das weder durch Aktivitäten noch durch eine charismatische Erlebnisfrömmigkeit übersprungen werden kann.

¹¹ Es sei wieder auf F. Kafka verwiesen, der in der Ungeduld die Sünde des Menschen sieht, die ihn aus dem Paradies vertrieben hat und die ihn auch hindert, dorthin zurückzukehren. (Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß. Hg. v. M. Brod, Frankfurt 1953, 3).

Bei derartigen Überlegungen wird deutlich, wie sehr der Verkündigungsauftrag des RU an den Glauben des RL gebunden ist; dieser aber läßt sich kaum durch äußere Kontrollen überprüfen.

IV. Die Suche nach dem Ort, an dem die verkündigte Botschaft gelebt wird

Die Religionspädagogik hat sich in den letzten Jahren intensiv mit den Zusammenhängen beschäftigt, die zwischen der frühkindlichen Geborgenheitserfahrung und dem religiösen Glauben bestehen. Im wachsenden Maß bedenkt die Religionspädagogik auch die Abhängigkeit des religiösen Glaubens von den Denkstrukturen eines Menschen, die ihrerseits wieder Ausdruck einer bestimmten Entwicklungsstufe sind.¹²

Im Vergleich dazu wird der Frage, welche Bedeutung die soziale Zugehörigkeit für die verschiedenen Lernvorgänge und damit auch für die Glaubensentscheidung hat, noch (zu) wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl man sich unschwer vorstellen kann, wie mühsam es ist, wenn Kinder etwas lernen sollen, das in ihrer Lebenswelt praktisch keine Bedeutung hat. Es ist Lehrern und Erziehern wohl bekannt, wie sehr auch gute Vernunftgründe auf eine Resonanz im gesellschaftlichen Umfeld der Schüler angewiesen sind. Der Weg zu Einsicht und Überzeugung führt in einem hohen Maß über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in der die Wahrheiten, um die es geht, Gültigkeit haben. P.L. Berger spricht von Plausibilitätsstrukturen, außerhalb derer es keine

Plausibilität gibt. In dieser Weise übersetzt er auch die theologische Formel "extra ecclesiam nulla salus" (außerhalb der Kirche kein Heil), die für ihn daher die Bedeutung eines grundlegenden soziologischen Axioms hat.¹³

Für die Verkündigung bedeutet dies, daß sie auf den gesellschaftlichen Zusammenhang angewiesen ist.

Der Glaube ist nicht nur personale Entscheidung, sondern immer auch Mitglaube, der die Gemeinschaft und die Begegnung mit anderen Glaubenden braucht. Die Gemeinschaft einer Schulklasse oder einer Schule kann — jedenfalls auf Dauer — diese Bedingung nicht erfüllen, da eine vorübergehende Klassenzugehörigkeit die Zugehörigkeit zur Gesamtgesellschaft nicht ersetzen kann. „Es kann wirkungsvoll Kindern in der Katechese nur vermittelt werden, was in der Gemeinde der Erwachsenen geglaubt, gelebt und gefeiert wird.“¹⁴

Die Diskussion um die „Kirchlichkeit“ des RU

ist brisant und nicht frei von emotionalen Unterstellungen und falschen Erwartungen. Es haben sich aber gerade diesbezüglich die Voraussetzungen für den RU grundlegend verändert. Während der RU früher weitgehend in Kirchenzugehörigkeit und kirchliche Praxis eingebettet war, muß der RL heute damit rechnen, daß vielen Schülern eine kirchliche Praxis exotisch fremd ist, und daß sie der Kirche kritisch oder sogar aggressiv gegenüber-

¹² F. Oser/P. Gmünder, Der Mensch — Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Einsiedeln 1984.

J. Fowler, Theologie und Psychologie in der Erforschung der Glaubensentwicklung, in: Concilium 18 (1982) 444—447.

¹³ P.L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Der moderne Mensch und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt a. M. 1981 (Fischer TB 6625), 48.

¹⁴ D. Emeis, Der Glaube der Gemeinde und seine Weitergabe in der Katechese; in: StdZ 206 (1988) 334. Emeis bezieht sich dabei auf Einsichten, die schon 1966 von B. Dreher und A. Exeler geäußert wurden. (B. Dreher u.a., Katechese und Gesamtseelsorge, Würzburg 1966).

stehen. Die Kirchenfremdheit der Schüler ist ein Spiegelbild der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation; sie sitzt zu tief, als daß sie durch Imperative, durch guten Willen oder durch schnelle Maßnahmen bereinigt werden könnte.

Der RL befindet sich in einer schwierigen Situation. Er soll eine Verbindung herstellen zwischen der Kirche und seinen Schülern und hat dabei einen immer breiter werdenden Graben zu überbrücken. Er muß an beiden Ufern beheimatet sein. Die ihm abverlangte Doppelsprachigkeit setzt ihn harten Zerreißproben aus. Es ist für ihn eine schmerzliche Erfahrung, daß er seinen Schülern so wenig von dem vermitteln kann, was ihm zur religiösen Heimat geworden ist; er leidet aber auch darunter, daß ihm von seiten der Kirche manchmal vorgeworfen wird, er stünde selber dem kirchlichen Leben zu kritisch gegenüber und das pfarrliche Leben sei ihm selbst zu wenig Anliegen. Es soll nicht bestritten werden, daß manche Kritik berechtigt ist; man soll aber dabei nicht übersehen, daß die Sache als solche schwierig geworden ist.

Eine Pfarrgemeinde, die vom RU primär erwartet, daß er die Schüler zur Mitfeier der Sonntagsmesse bringt, hat wahrscheinlich von den Bedingungen des heutigen RU kaum eine Ahnung. In einer Situation, da der Kirchenbesuch nicht mehr selbstverständlich ist, kann man sich nicht damit begnügen, seinen Verpflichtungscharakter zu unterstreichen. Es hat sich vielmehr auch die kirchliche Gottesdienstgemeinde zu fragen, ob sie auf die Menschen, die zur Mitfeier eingeladen sind, anziehend wirkt.

Attraktivität kann natürlich nicht bedeuten, daß jeder die Kirche vorfindet, die er sich gerade wünscht.

Sie meint weder Anpassung an aktuelle Bedürfnisse noch Anbiederung; sie liegt zunächst auch nicht darin, daß die Gottes-

dienste kind- und jugendgemäß gestaltet sind, so gut und notwendig dies auch ist. Die Anziehungskraft der Kirche liegt darin, daß sie der Wahrheit und dem Leben verpflichtet ist. Die Wahrheit, um die sie weiß, ist die: wir dürfen dem Leben und einander trauen, weil wir schon vor allen unseren Verdiensten und trotz der eigenen Unfähigkeit in einer umfassenden Weise „gut aufgehoben“ sind.

Die Rede von den neuen Lebensmöglichkeiten ist für viele Menschen eine gute Rede, die sie aufhören und neu hoffen läßt. Die Gefahr, daß die Kirche ihre Attraktivität verliert, liegt weniger darin, daß sie bei ihrem Dienst unbeholfen ist und ihre Botschaft nur stotternd herausbringt, so unangenehm dies auch im Einzelfall sein mag. Der eigentliche Verrat an der Botschaft geschieht dann, wenn diese zur kleinlichen Rechthaberei und zum Justamentstandpunkt wird und nur mehr einer moralischen Disziplinierung dient. Keine äußere Attraktivität und keine noch so schönen Kleider werden dann den Glanz der Kirche retten können.

Die Kirche ist Weg und nicht Ziel. Sie darf die Rede vom Reich Gottes nicht vergessen. Sie muß helfen, es herbeizuführen, aber sie ist nicht selber dieses Reich. Die Tatsache, daß die Kirche nicht mit dem Reich Gottes gleichgesetzt werden darf und daß es wichtiger ist, daß sich Menschen zum Reich Gottes bekehren, als daß sie Mitglieder der Kirche sind, ist eine der zentralen Wahrheiten kirchlicher Verkündigung, auch wenn sie manchmal bitter und schwer zu verstehen ist. Natürlich muß die Kirche auch für die eigene Institution Sorge tragen, es sind Verwaltungsfragen und auch Disziplinangelegenheiten zu lösen, aber es ist wichtig, daß die Unterscheidungsfähigkeit zwischen Haupt- und Nebensache erhalten bleibt. Der Widerspruch zwischen der „evangelischen Perspektive“ der Kirche und ihrer „empirischen Schwere“ darf nicht verwischt

werden. Es ist Vorsicht geboten gegenüber dem „Bürokratisierungsphänomen, das alle Gesellschaftsformen zu überschwemmen strebt“, denn „das Einstimmige ist sein Gott“. „Das Beiläufige wird zum Wesentlichen. Der Bürokrat verwaltet das Hauptsächliche nur in der Sicht des Nebensächlichen.“¹⁵

Für jemanden, der innerhalb der Kirche lebt und der mit der Aufgabe der Verkündigung betraut ist, ist es wichtig, daß er sich der Unterschiede zwischen Kirche und Reich Gottes bewußt ist. Die Kirche wird in ihrer Praxis immer auch hinter der Botschaft zurückbleiben, die sie sich und anderen auszurichten hat, und daher dem Vorwurf der Unglaubwürdigkeit nie ganz entgehen. Es ziemt ihr also Bescheidenheit und Demut; aber gerade die Sprache des Dienens und der Bescheidenheit wird verstanden werden. Leben muß bezeugt werden und kann nur durch Überzeugungskraft vermittelt werden. Es wäre töricht, durch das Verwenden bunter Stifte mehr Lebendigkeit erreichen zu wollen. Eingebildetheit, Sturheit, ein Mangel an Bescheidenheit oder Predigten, die dem Menschen Angst machen, indem sie mit der Hölle drohen, zerstören die Rede von der Wahrheit und dem Leben Gottes mehr als inhaltliche Verkürzungen.

Bezüglich der Kirchenzugehörigkeit

ist es aber weder damit getan, daß man ihre Notwendigkeit für den Glauben bewußt macht, noch damit, daß sich die Kirche bemüht, ihr Anliegen entsprechend und sympathisch zu artikulieren. Die Kluft zwischen Kirche und Lebensgefühl ist so groß geworden, daß man *die verschiedenen Stufen, Formen und Möglichkeiten der Zugehörigkeit* bedenken muß, von denen auch das II. Vatikanum weiß (K 13–17; Oe 3; M 6).

Es ist nun leider so, daß der RL mit diesem Problem, dessen Lösung für ihn äußerst dringlich ist, ziemlich allein gelassen wird. So helfen ihm z.B. bei der Überlegung, ob es zu verantworten ist, mit Schülern, die mit der Kirche praktisch nichts zu tun haben (wollen), Eucharistie zu feiern oder sie zum Empfang von Sakramenten einzuladen, weder Lehrpläne noch Lehrbücher, weder Synodenbeschlüsse noch Pfarrgemeinderäte. Statt zu fragen, ob unter den gegebenen Umständen derartige Ziele überhaupt angestrebt werden sollen, werden sie vielfach als selbstverständlich und als gegeben angesehen. Kommt es dann aber etwa bei Schulgottesdiensten zu Unzulänglichkeiten, muß der RL mit dem Vorwurf rechnen, daß er es nicht verstanden hat, die Schüler in entsprechender Weise vorzubereiten.

Es ist nicht verwunderlich, daß das Dilemma von formal gegebener, aber faktisch nicht vorhandener Kirchenzugehörigkeit gerade bei der Feier der Eucharistie oder anderer Sakramente sichtbar wird. Sakramente sind ja die zentralen Zeichen der Kirchenzugehörigkeit; sie führen zur kirchlichen Gemeinschaft hin und sind zugleich Ausdruck des Mitlebens. Ist Kirchenzugehörigkeit jedoch faktisch nicht gegeben, werden Sakramente entweder zu leeren Zeichen, denen im Leben nichts entspricht, oder sie werden zum Ausdruck aktueller Interessen und Aktionen, denen dann häufig die innere Beziehung zum Leben Jesu fehlt. Beides ist an Schulgottesdiensten immer wieder zu beobachten.

Gewiß ist das Problem hier nur verkürzt dargestellt; eine tragfähige Lösung ist wegen der Vielfalt der damit verbundenen Implikationen schwierig. Eine christliche Gemeinde, die die Verbindung zum RU nicht verlieren will, darf den RL aber gerade bei der Lösung solcher Fragen nicht

¹⁵ Ch. Duquoc, Kirchenzugehörigkeit und christliche Identität, in: Conc 24 (1988) 157–164, hier 163.

allein lassen. Es besteht sonst die Gefahr, daß wichtige Probleme bloß pragmatisch und vordergründig gelöst werden und daß so der RU — und mit ihm auch der RL — an den Rand des kirchlichen Interesses gedrängt und damit für die Kirche bedeutungslos werden.

Die Frage lautet also: Darf sich der RL, dessen Aufgabe es ja ist, seine Schüler mit der Botschaft Jesu zu konfrontieren, bezüglich der Kirchlichkeit seiner Schüler mit einer Sympathiewerbung zufrieden geben? Darf und soll er, wenn und solange die Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind, auf ein sakramentales Mitleben seiner Schüler mit der Kirche verzichten? Dies würde bedeuten, daß der RL eine Zielsetzung, die er bei zunehmendem Alter seiner Schüler ohnehin immer weniger und bei Pflichtschülern oft nur formal erreicht, aufgeben dürfte.¹⁶ Die dahinterstehende theologische Überlegung ist die, daß bei aller Bedeutung sakramentaler Zeichen weder alles gerettet ist, wenn sie gesetzt sind und das Sakrament empfangen worden ist, noch alles verloren ist, wenn das Sakrament nicht empfangen wurde.

Mit derartigen Überlegungen soll keinesfalls die Bedeutung von Sakramenten angezweifelt werden; es soll auch keiner billigen Anpassung an heutige Gegebenheiten das Wort geredet werden. Es geht vielmehr darum, den jeweils richtigen nächsten Schritt zu gehen, ohne daß man voraussehen kann, wieviel weitere Schrit-

te noch möglich werden.¹⁷ Nach Karl Rahner ist „Kirchlichkeit nicht Anfang, sondern Ende der Gnade“.¹⁸ Sakramentale Vollzüge setzen bei Heranwachsenden und Erwachsenen in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation das ihrem Alter entsprechende Hören der Botschaft voraus. Ein Einüben ritueller Vollzüge, dem sowohl der Hintergrund der personalen Entscheidung als auch die soziale Zugehörigkeit fehlen, ist keine gute Voraussetzung für ein Hineinwachsen und keine gute Eingewöhnung für diese Vollzüge. Es behindert vielmehr auf lange Sicht sowohl das Hören der Botschaft als auch den Empfang von Sakramenten. Auch Jesus hat nicht alle, die er geheilt hat, eingeladen, sich ihm anzuschließen (Mt 5,19).

Um Mißverständnissen zuvorzukommen, sei betont, daß es nicht darum geht, den RU aus seiner kirchlichen Ge- und Verbundenheit zu lösen. Der RU kann seine Aufgabe nur erfüllen, wenn seine Bindung an die Kirche in doppelter Weise gegeben ist. Einmal muß sich die kirchliche Gemeinde dessen bewußt sein, daß der RU ein wichtiger Teil der ihr aufgetragenen Verkündigung ist; sodann muß sich der RL darüber klar sein, daß er mit seiner Tätigkeit der kirchlichen Gemeinde verantwortlich ist und bleibt.

Zweifellos aber hat sich aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse in der Aufgabenstellung des RU einiges verschoben. Der RU kann immer weniger

¹⁶ Es soll natürlich nicht übersehen oder gering geschätzt werden, daß die den Kindern eigene Begeisterungsfähigkeit auch für das Religiöse geweckt werden und überzeugende Ausdrucksformen finden kann. Dennoch hätten auch RL, die diese Begeisterung zu wecken vermögen, zu überlegen, was aus einem derartigen begeisterten Mitmachen zehn Jahre später geworden ist, wenn es nicht in einem über den RU hinausgehenden Sozialbezug verankert ist.

¹⁷ Der Pädagogik sind derartige Situationen wohl vertraut. Ist es doch ihre ständige Aufgabe, das richtige Augenmaß für Über- und Unterforderung zu haben und in der Spannung zwischen einem idealen Sollzustand und den tatsächlich vorhandenen Möglichkeiten die richtigen Aktivitäten zu setzen. Wer erziehen will, muß sich über das jetzt Mögliche freuen können, auch wenn dies im Hinblick auf ein fernes Ziel nicht sehr viel sein sollte.

¹⁸ K. Rahner, Kirchliche und außerkirchliche Religiosität, in: Schriften zur Theologie Bd. XII, Zürich—Einsiedeln—Köln 1975, 582—589, hier: 586.

die Aufgaben erfüllen, die ihm in der Vergangenheit ganz selbstverständlich zugefallen sind. Er war in einem hohen Maß auf ein christlich kirchliches Leben bezogen, hatte dafür vorzubereiten und zu deuten, was dort vollzogen wurde. Nicht nur der RU, sondern die gesamte Schule war dem kirchlichen Leben zugeordnet, wie das eben der gesellschaftlichen Situation entsprach und in überschaubaren Gemeinden heute noch der Fall sein kann.

Je mehr jedoch die Schüler dem kirchlichen Leben entfremdet sind, umso mehr wird der RU zu einem Ort der Erstverkündigung. In dieser Situation sollte man dem RL nicht Lasten aufbürden, die er nicht tragen kann. Man soll von ihm nicht erwarten, daß ihm gelingt, seine Schüler in ein kirchliches Leben zu integrieren, wenn dies schon den Eltern und der christlichen Gemeinde vielfach mißlingt.

Die christliche Gemeinde sollte nicht unbedacht und ohne Kenntnis der schuli-

schen Situation Erwartungen hegen und Forderungen stellen. Sie sollten ihren RL gut zuhören, wenn diese von ihren Schülern erzählen, vor allem aber sollten sie sie stützen, daß sie in dem oft schwierigen Milieu der Schule nicht müde werden, von Jesus und seiner Botschaft zu reden. Es ist viel erreicht, wenn es dem RL gelingt, in seinen Schülern die Sehnsucht nach einem heilen Leben zu wecken, die Bereitschaft zu fördern, dafür auch etwas zu tun, und ihnen die Kirche, die sich für diese Ziele einsetzt und der sie ja schließlich auch selber angehören, sympathisch zu machen. Dies ist auch dann ein erstrebenswertes Ziel, wenn die Schüler weder jetzt noch später in aktiver Weise am (sakramentalen) Leben der Kirche teilnehmen sollten.¹⁹ Der RL bleibt in seiner Tätigkeit auf die Beheimatung in einer christlichen Gemeinde angewiesen; diese Beheimatung lebt jedoch in einem hohen Maß von Vertrauen, mit dem die christliche Gemeinde ihn und seine Arbeit begleitet.

¹⁹ Dieses Konzept unterscheidet sich insofern von der charismatischen Erneuerung und dem der Basisgemeinden, als es auch den Wert einer distanzierten Sympathie wahrnehmen kann, ohne sogleich zu versuchen, aus der Distanz ein aktives Mitleben zu machen. Es könnte sein, daß ein derartiges Konzept einer pluralistischen Gesellschaft besser entspricht. Die geänderte Sichtweise, nach der Fernstehende zu Sympathisanten werden können, sollte in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden.